

17 Online-Rezensionen als Beispiel relationaler Prozesse der Subjektivation in der post-digitalen Kulturellen Bildung

Lisa Unterberg, Benjamin Jörissen

17.1 Einleitung

Als Metavorhaben der Förderlinie »Forschung zur Digitalisierung in der Kulturellen Bildung« haben wir in den letzten drei Jahren 21 Forschungsvorhaben zu diesem Schwerpunkt begleitet. Neben der Vernetzung der geförderten Forscher_innen untereinander sowie der Öffentlichkeitsarbeit beschäftigen wir uns mit der Entwicklung übergeordneter theoretischer Konzepte und der Systematisierung der Forschungsanliegen und -ergebnisse. Über inhaltsanalytische und rekonstruktive Verfahren suchen wir dabei nach kategorialen Dimensionen, entlang derer sich Zusammenhänge und Lücken in Bezug auf die unterschiedlichen Gegenstände, Fragestellungen und Perspektiven der verschiedenen Forschungsprojekte zueinander sowie auch zu externen Forschungsbeiträgen und Diskursen in Bezug setzen lassen. Dabei repräsentieren die einzelnen Forschungsvorhaben jeweils eine spezifische Sichtweise auf Digitalisierung in der Kulturellen Bildung, die u. a. wesentlich mit fachlich-didaktischen Interessen, mit Transformations der Lebens- und Erfahrungswelten pädagogischer Akteur_innen und Zielgruppen, nicht zuletzt auch mit den unterschiedlichen medialen Strukturbedingungen artikulativer und ästhetischer Praktiken in den beforschten formalen, non-formalen und informellen Bildungsfeldern zusammenhängen.

Obgleich im Rahmen der Förderlinie ein breites Spektrum von Phänomenen, Gegenständen und Zugangsweisen fokussiert wird, versteht es sich angesichts der Komplexität und Vielfalt von Digitalisierungsphänomenen,

dass wir weit entfernt von einem vollständigen Bild sind und es nach wie vor große Desiderate in der Forschung zur Digitalisierung in der Kulturellen Bildung gibt. Dennoch lassen sich übergeordnete Perspektiven und Fragestellungen erkennen und anhand der Beobachtungen der einzelnen Forschungsvorhaben illustrieren und untermauern. Dieser Beitrag fokussiert dabei zwei zentrale Thesen, die wir im Rahmen unserer Arbeit entwickelt haben und die anhand des Gegenstands der Online-Rezensionen, wie sie im Rahmen des Vorhabens Rez@Kultur untersucht wurden, beispielhaft veranschaulicht werden.

Zunächst geht es um das grundsätzliche Verständnis von Digitalität. Allgemeinsprachlich wird Digitalisierung als technologische Revolution verstanden und beschrieben. In dieser Betrachtungsweise wird in der Regel nicht hinreichend beachtet, dass technische und mediale Transformationen eng mit kulturellen Transformationen zusammenhängen (was von Harold Innis und Marshall McLuhan bis zu Friedrich Kittler und darüber hinaus medientheoretisch breit diskutiert wurde). Die Forschungsperspektive der kulturellen Bildungsforschung bringt dabei sozusagen von Haus aus besondere kulturbbezogene und ästhetische Kompetenzen mit, die Digitalität als kulturhistorischen Transformationsprozess betrachten und in diesem Zusammenhang nach Kontinuitäten und Ermöglichungsbedingungen und insbesondere nach der Bedeutung und Verantwortung der Kulturellen Bildung im Hinblick auf die pädagogischen, partizipatorischen und emanzipatorischen Gestaltungspotenziale fragen lassen (vgl. etwa Jörissen und Unterberg 2019). Am Beispiel von Online-Rezensionen in ihrer historischen Einbettung und den dazugehörigen literaturwissenschaftlichen Diskursen wird dies deutlich.

Im zweiten Teil des Artikels möchten wir daran anschließen, indem wir ein Verständnis von Kultureller Bildung als einem relationalen Prozess der Subjektivation vorstellen. Am Beispiel des Buchblogs *Buzzaldrins Bücher* wird diese Idee dann konkretisiert und die sich veränderte Sozialität unter post-digitalen Bedingungen in den Blick genommen.

17.2 Online-Rezensionen als post-digitale Praxis

Unsere Kultur und Gesellschaft wird in einem umfassenden Sinne durch Digitalität geprägt. Mit der breit etablierten digitalen Infrastruktur schwindet nicht nur die Faszination für die Technologie (vgl. Shirky 2008: 105), sondern digitale Praktiken und Konventionen sind in den Mainstream übergegangen und haben sich im Alltag etabliert.

Hierauf verweist Felix Stalder mit der von ihm vorgeschlagenen Diagnose einer ›Kultur der Digitalität‹ (vgl. Stalder 2017). Der englischsprachige Titel von Stalders Band ›The Digital Condition‹ (vgl. Stalder 2018) lässt deutlich werden, was der Autor mit dem Motiv ›Kultur der Digitalität‹ bezeichnet: Es geht um den Zustand, in dem die digitalen Infrastrukturen so weit ausgebaut sind, dass die durch sie etablierten Praktiken im Alltag der breiten Masse relevant werden und auch auf nicht-digitale Praktiken zurückwirken.

Ähnliches beschreibt Florian Cramer mit dem Begriff der ›Post-Digitalität‹, der sich vor dem Hintergrund der Medienkultur auch kritisch gegenüber den ökonomischen und politischen Perspektiven, die aus den neuen Möglichkeiten erwachsen, positioniert. Wesentlich ist für Cramer, dass ethische und kulturelle Konventionen aus Internet-Communities und Open-Source-Kulturen zum Mainstream wurden und sich auch in nicht-digitalen Zusammenhängen wiederfinden (vgl. Cramer 2014). Handlungsweisen, die sich im Kontext digitaler Medien entwickelt haben, werden auf andere Materialitäten und Zusammenhänge übertragen.

Es reicht also nicht, die technologische Transformation von Gesellschaft zu betrachten, sondern Digitalisierung muss als ein kulturhistorischer Transformationsprozess verstanden werden. Die Vermessung des Raumes, die Normierung der Zeit, die Quantifizierung der Mathematik (von der antiken Ratio zur modernen Rationalität der Fließkommazahl), die Normierung der Maße, die Algorithmisierung des Wissens, die Virtualisierung der Tauschmittel, die Protokollierung und Verdatung von Individualität, die Umstellung auf vernetzte Information als zentrales Kontrollmittel für Ökonomie und Politik (von der biopolitischen Datensammlung bis zum Telegrafen als Echtzeit-Steuerungstechnologie), die Transformation vom zentralisierten Gemeinschaftsmodell zum dezentrierten Netzwerk und nicht zuletzt die Gewöhnung an entauratisierte, zunächst massenmedial verbilligte, dann psychoakustisch und psychovisuell optimierte Erlebnisformate – all dies bildet zusammengekommen die (europäisch-neuzeitliche) kulturhis-

torische Voraussetzung für das, was wir heute als Digitalisierung erfahren und betreiben (vgl. Jörissen 2016a: 27). Die Kulturgeschichtlichkeit des Digitalen sollte dabei nicht vorwiegend unter dem Paradigma der Andersheit eines kommenden digitalen Zeitalters gelesen werden, sondern Fragen nach Kontinuität und kulturhistorischen Ermöglichungsbedingungen in den Blick genommen werden.

Anhand von zwei Aspekten, die häufig als Folge der digitalen Transformation diagnostiziert werden, lässt sich diese Beobachtung auch am Beispiel von Online-Rezensionen nachvollziehen. Exemplarisch werden im Folgenden die Aspekte der Ökonomisierung und der Gemeinschaftlichkeit im Kontext der Literatur(kritik) betrachtet.

Eine wesentliche Voraussetzung zur Entwicklung der Literaturkritik stellte die »Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit« (vgl. Neuhaus 2017: 34) im 18. Jahrhundert dar. Hinzu kam die Etablierung von literarischen Magazinen als »neuen, schnellen Medien« (Anz 2010: 48), die eine Infrastruktur für die Besprechung von Literatur boten. Über viele Jahrzehnte hinweg fand Literaturkritik maßgeblich in Zeitungen und Zeitschriften statt, bevor Ende der 1990er Jahre erste Buchbesprechungen im Internet auftauchten (vgl. ebd.). Hier sind es eben nicht mehr nur professionelle Kritiker_innen, die zu Wort kommen, sondern Laien, die vom persönlichen Blog über Buchportale bis hin zu Verkaufsplattformen in unterschiedlichen Kontexten rezensierend tätig werden (vgl. hierzu auch Kapitel 2 in diesem Band).

Neben dem bürgerlichen Publikum sind es die Reformen des Buchhandels, die ebenfalls im 18. Jahrhundert mit neuen Zahlungsmodalitäten und Handelsformen zur Kommerzialisierung des Buchmarktes beigetragen haben (vgl. Wittmann 2019: 121ff.). Wie eng die Verschränkung von Geld, Macht und Literatur ist und dass diese Verwobenheit noch vor die Entstehung einer Literaturkritik im heutigen Sinne zurückzuverfolgen ist, zeigt Neuhaus in Rückgriff auf Gary Day (vgl. Neuhaus 2017: 37). Diese Entwicklungen bilden die Voraussetzung dafür, dass heute »Buchmarkt-Akteure die Relevanz von Laienrezensionen für den ökonomischen Erfolg ihrer Erzeugnisse und Dienstleistungen zunehmend erkennen« (Kellermann/Mehling 2017: 176) können. Die Kommerzialisierung und Ökonomisierung des Buchmarktes lässt sich historisch weit zurückverfolgen und entwickelt die Bedingungen, in denen Online-Rezensionen möglich sind und relevant werden.

Welche Rolle der Aspekt von Gemeinschaftlichkeit, von Stalder als wesentliches Moment der Kultur der Digitalität beschrieben (vgl. Stalder 2017),

in Online-Rezensionsprozessen spielt, lässt sich beeindruckend sowohl in den Kommentarspalten von Buchblogs, als auch in der formalen Gestaltung von nicht-professionellen Online-Rezensionen, die vielfach die dialogische Form von Alltagskommunikation aufweisen (vgl. Mehling, et al. 2018: 143), ablesen. Auch diese Form lässt sich historisch wiederfinden. So ist diese dialogische Form bereits in einer der ersten Zeitschriften, die Literaturkritik veröffentlichte, den zwischen 1688 und 1690 publizierten »Monats-Gesprächen« von Christian Thomasius zu finden:

»Hier wurden Neuerscheinungen im wörtlichen Sinn ›besprochen‹, und zwar nicht in der lateinischen Sprache der Gelehrten, sondern in allgemeinverständlichem Deutsch. Und besprochen wurden sie in Form von fiktiven Dialogen zwischen zwei und fünf Personen. Diese Form erfundener Gespräche wurde jedoch im 18. Jahrhundert bald aufgegeben und durch die reale Kommunikation zwischen Rezessenten und ihren Lesern ersetzt.« (Anz 2010: 53)

An diesen beiden Beispielen wird deutlich, dass Kommerzialisierung und Gemeinschaftlichkeit keine neuen Entwicklungen im Buchmarkt und im Zusammenhang mit Rezensionen sind. Unter den veränderten Bedingungen der Digitalität erfahren sie jedoch eine neue Dynamik.

Sogar die im Angesicht der Digitalität beschworene Krise der Literaturkritik, die im Zuge mit Rezensionen im digitalen Raum laut wurde (vgl. beispielsweise Löffler 1998) ist nicht neu, sondern lässt sich, freilich mit unterschiedlichen Kritikpunkten und Diagnosen, bis in die Entstehungszeit der Literaturkritik selbst zurückverfolgen (vgl. Anz 2010: 48).

Ein letzter Aspekt, der hier beleuchtet werden soll, ist die Übertragung digitaler Praktiken in nichtdigitale Zusammenhänge, wie sie Cramer beschreibt. Auch diese kann am Beispiel der Rezension beobachtet werden. So bieten inzwischen die großen Buchhandelsketten ihren Kunden die Möglichkeit persönliche Empfehlungen mittels handschriftlich geschriebener Zettel an Büchern in den Filialen anzubringen. Wo früher Empfehlungen durch professionelle Buchhändler_innen ausgesprochen wurden, ziehen nun ebenfalls Kundenempfehlungen ein. Hiermit reagieren auch lokale Buchhandlungen auf die inzwischen empirisch untermauerte Beobachtung, dass sich »viele Leser*innen eher an anderen, nicht-professionellen Leser*innen orientieren als an den Empfehlungen einschlägiger Expert*innen« (Kellermann/Mehling 2017: 174).

Vor dem beschriebenen Hintergrund sind Online-Rezensionen durch Laien also weder als ein vollkommen neues Phänomen zu lesen, sie haben sich aus bestimmten kulturhistorischen Bedingungen heraus entwickelt, noch sind sie als bloße Übertragung von Literaturkritik in den digitalen Raum zu verstehen. Sie stellen vielmehr eine kulturelle Praxis dar, die in ihren Eigenheiten und Logiken verstanden werden will und in einem eigenen Ökosystem (vgl. Floridi 2017) zu verorten ist. Dabei beziehen sich diese Eigenlogiken unterschiedlich explizit auf die oben angedeuteten literaturkritischen Traditionen.

17.3 Online-Rezensionen als Beispiel relationaler Prozesse der Subjektivation in der post-digitalen kulturellen Bildung

›Kultur‹ kann als Phänomen verstanden werden, das sich in kollektiven symbolischen Orientierungs- und Artikulationsformen, in Routinen, Ritualisierungen und Ritualen, in Formaspekten materieller und infrastruktureller Konfigurationen sowie in institutionellen und politischen Formen artikuliert (vgl. Jörissen 2018: 52). In diesem Sinne bezeichnet ›Kultur‹ also die vielfältigen Formgefüge, die aus sozialen Praktiken hervorgehen, in ihnen tradiert und transformiert werden. In diesem Bezugshorizont bewegt sich Kulturelle Bildung, greift diese symbolischen Formaspekte auf, inszeniert sie, macht sie zugänglich, reflektier- und diskutierbar und verhilft der/dem Einzelnen dazu, sich in ein Verhältnis zu diesen Formgefügen zu setzen. Ergebnisse aus Prozessen der Kulturellen Bildung, sei es eine Performance auf der Bühne, eine Skulptur oder ein persönlicher Tagebucheintrag, stellen Artikulationen dieser Relationierung dar. Somit kann Kulturelle Bildung als Praxis einer ›artikulativen Relationierung‹ (vgl. Jörissen 2018: 53) verstanden werden.

Nun artikuliert das Subjekt in diesen Prozessen nicht nur ›etwas‹, sondern geht aus diesen Prozessen der Artikulation überhaupt erst hervor. Subjekte sind in diesem Verständnis eben keine fixierten, objektivierbaren Individuen, sondern werden über Anerkennungs-, Artikulations- und Anruflungsprozesse *gemacht* (vgl. Butler 2001; Honneth 1994).

Diese Prozesse der Subjektivation werden durch die transformativen kulturellen gesellschaftlichen Prozesse der Digitalisierung tiefgreifend verändert. Vor diesem Hintergrund kann man Online-Rezensionen von Laien

nicht mehr nur als Dokumente der Kritik lesen, sondern auch als Rezeptionsdokumente, die mehr über das rezensierende Subjekt denn über das besprochene Werk aussagen, verstehen (vgl. Rehfeldt 2017b: 277). Sie werden zu Dokumenten, die einzelne Momente in relationalen Prozessen der Subjektivation in post-digitalen Zusammenhängen aufblitzen lassen.

Dies wird bei der Betrachtung eines Beispiels deutlich: In seinem Blog *Buzzaldrins Bücher* schreibt der Blogger und Buchhändler Linus Giese seit 2011 vor allem Buchbesprechungen. Dabei wird an vielen Stellen ein Bezug zu seinem persönlichen Leben, seinen Werten und seiner Gedankenwelt deutlich. In einer Rezension über einen Roman von Katya Apekina bemerkt er beispielsweise: »Nebenbei bemerkt: die Briefe enden fast alle mit der Floskel ›nicht aufhören anzufangen‹ und ich finde das ein sehr schönes Motto für fast alles im Leben« (Giese 2020a). Am Ende einer Besprechung eines Romans von Rebecca Makkai heißt es: »Auf den letzten Seiten war ich so bewegt, dass meine Augen feucht wurden – irgendwann konnte ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten« (Giese 2020b). Gerade für regelmäßig Blogrezipierende können diese kurzen persönlichen Momente als Teile eines Subjektivationsprozesses erkennbar werden: Sie lernen einen Menschen kennen und können seinen Relationierungsprozessen folgen.

Zur Beobachtung dieser Prozesse kann das analytische Spannungsfeld von Materialität, Sozialität, Medialität und Kulturalität dienen, das an anderer Stelle bereits vorgestellt wurde (vgl. hierzu Jörissen 2018: 56). Auch wenn diese Aspekte nicht als autarke Sphären, sondern als gegenseitig für einander konstitutive Bedingungsmomente zu verstehen sind, so bieten sie sich als Heuristik zur Thematisierung an. Im Folgenden soll der Aspekt der Sozialität kurz genauer beleuchtet werden.

Die Rolle, die Gemeinschaftlichkeit schon immer in den literaturbezogenen Diskursen gespielt hat, wurde oben bereits angedeutet. In *Buzzaldrins Buchblog* wird dieser Aspekt besonders in den Kommentaren zu den einzelnen Rezensionen deutlich. Hier entsteht ein Austausch sowohl über das besprochene Buch als auch über die Rezensionen an sich (vgl. beispielsweise Giese 2020b). Besonders eindrücklich wird dies in den Kommentaren zu einem Post, in dem der Blogger berichtet, warum es lange keinen neuen Beitrag mehr gab (vgl. Giese 2018). Hier sprechen die Rezipienten nicht nur davon, dass sie die Rezensionen »vermisst« hätten und sich auf neue Artikel »freuen«, sondern sprechen dem Blogger Mut zu, die anderen Themen in seinem Leben weiter zu verfolgen.

Im Zuge der digitalen Transformation haben sich die Logiken und Dynamiken von Sozialität jedoch verändert. Stalder zeigt, wie die sich zunehmend individualisierte Gesellschaft unter den Bedingungen der Digitalität neue Formen der Gemeinschaftlichkeit hervorbrächte (vgl. Stalder 2017: 130 f.). Es sind diese »gemeinschaftlichen Formationen« und nicht singuläre Personen, die, so Stalder, geteilte Bedeutung, man könnte auch sagen Kultur, hervorbringen (vgl. ebd.: 138). Diese informellen Organisationsformen entziehen sich vordigitalen Machtmechanismen und erheben stattdessen Aufmerksamkeit und Anerkennung der anderen zur wichtigsten Ressource. In ihnen verschwimmen die Grenzen zwischen Information, Kommunikation und Handlung (vgl. Stalder 2017: 139) und die freiwillige Teilnahme der Mitglieder macht es möglich, dass

»Äußerungen und Handlungen als authentisch angesehen [werden], denn, so die implizite Annahme, mit ihnen folgen sie nicht den Anweisungen anderer, sondern dem eigenen Antrieb. Der Einzelne agiert nicht als Repräsentant anderer oder als Funktionsträger einer Organisation, sondern als Privat- beziehungsweise als singuläre, das heißt einzigartige Person.« (Stalder 2017: 142)

Dabei wird, vergleichbar dem oben vorgestellten Konzept von Subjektivation, keine Kohärenz erwartet, sondern in verschiedenen gemeinschaftlichen Formationen kann »ich selbst« jeweils unterschiedlich auftauchen, so Stalder (ebd.: 143). Authentizität, im Sinne des »Sich-Selbst-Ziegens«, wird jeweils im Moment hergestellt und kann im nächsten Moment auf einer anderen Plattform vollkommen anders aussehen: »Auch radikale Neuerfindung kann heute als authentisch gelten« (ebd.). So ist es nicht verwunderlich, dass der Blogger nicht einen Blog als Person betreibt, sondern mehrere: einen Buchblog und einen weiteren Blog über »mein Leben als trans Mann«. Auch wenn sich ähnliche Gestaltungselemente in beiden Blogs wiederfinden lassen, spricht der Autor doch unterschiedliche Lesendenkreise an und zeigt unterschiedliche Entwürfe seines selbst. Deutlich wird dies in der Rubrik »Über mich«, in der er einmal sehr knapp Auskunft gibt (vgl. Giese, »Über mich«, o.J.) und im Buchblog deutlich ausführlicher von seinem Leben erzählt (vgl. Giese, »About«, o.J.) und beispielsweise auf Kooperationsmöglichkeiten hinweist. In der Logik digitaler Subjektkonstitutionen wird ersichtlich, warum die-

se beiden Themen nicht in einem Kanal verhandelt werden²⁵. Es geht eben nicht mehr um das konsistente und einheitliche Subjekt, sondern um die Verortung in Netzwerken. Rainie und Wellman haben hierfür den Begriff des *>networked individualism<* eingeführt (vgl. Rainie/Wellmann 2012); des vernetzten Individualismus: Es sind nicht mehr Familien, Arbeitskontexte oder andere stabile Kollektive, über die Menschen ihre Identität definieren, sondern zunehmend die sozialen Netzwerke im digitalen Raum. Durch persönliche Kommunikation, werden sowohl persönliche Identität als auch Gemeinschaftlichkeit immer wieder neu hergestellt und verhandelt. Diese Formationen verbinden gleichzeitig Stabilität und Fragilität. Einerseits ermöglichen sie der/dem Einzelnen eine ungeahnte Vielzahl von Kontakten in großer geographischer Distanz zu pflegen, andererseits machen sie eine kommunikative Dauerpräsenz notwendig. Netzwerktheoretisch werden hier die *weak ties* gepflegt, lose Kontakte, die, so denn irgendwann notwendig, Informationen oder Ressourcen erschließen können (vgl. Granovetter 1973; vgl. auch Jörissen 2016b). Es sind aber eben keine einzelnen engen Freundschaften mehr, sondern eine Fülle von sozialen Optionen.

An dieser Stelle wird deutlich, wie eng auch die Rezensionsprozesse im digitalen Raum mit Strukturen und Mechanismen der sozialen Netzwerke und den hieraus folgenden Logiken und Zwängen einhergehen. Foucault (1986: 64) macht auf ein »ungeheuerliche[s] Gebot unserer Zivilisation« aufmerksam, »sagen zu müssen, was man ist, was man getan hat, wessen man sich erinnert und was man vergessen hat, was man verbirgt und was sich verbirgt, woran man nicht denkt und was man nicht zu denken denkt.«

Auch wenn es kein äußerer Zwang ist, sondern »sich vielmehr um ein Bekenntnis-Wollen, um ein Begehren der Mit-Teilung« (Raunig 2011: 154, Herv. i. O.) handelt, so verweist dies doch auf die Tatsache, dass Privates und Öffentliches nicht mehr unterscheidbar scheinen.

Ohne diesen Gedankenstrang nun bis zum Ende verfolgen zu können, sei auf die notwendige kritische Betrachtung von Online-Rezensionen im Zusammenhang mit Kultureller Bildung verwiesen. Online-Rezensionen sind nicht nur Äußerungen über Literatur oder Kunst, sondern auch Artikulationen persönlicher Prozesse der Relationierung. Der private Moment des

²⁵ Wobei an unterschiedlichen Stellen Überschneidungen deutlich werden: auch im Blog über ihn als trans Mann zeigt sich der Autor auf Fotos mit Büchern und im Buchblog gibt es beispielsweise Posts zu Buchempfehlungen zum Thema Transidentität.

stillen Lesens oder Betrachtens wird im Moment der Rezension in die Öffentlichkeit gekehrt.

Es zeigt sich also im empirischen Detail in diesem Forschungsprojekt, was bisher (überwiegend) Gegenstand kritisch-kulturtheoretischer Betrachtungen war, nämlich die tiefe Verwobenheit kritisch-kreativer Prozesse mit den gouvernementalen Strukturen und Logiken vernetzter Individualität. Insofern diese Prozesse nicht zurückgedreht werden können, sondern faktische Bedingung von Bildungsprozessen in der digitalisierten Gegenwart sind, geben uns empirische Einsichten, wie die hier erarbeiteten, die Möglichkeit, auf diskursiver und praktischer Ebene Modelle für einen differenzierten Umgang mit und innerhalb dieser Bedingungen zu entwickeln. Dies könnte zum Beispiel heißen, ›mit‹, und nicht nur ›nach‹, den Regeln der etablierten Sprachspiele (hier: des Rezensierens) zu spielen.